

Der Rekonvaleszent

(Wirtschaftliche Bodenbahn.)

Welterer Außenhandel. — Die Zollunion im Speerfeuer. — Defensiv der Landwirtschaft. — Sowjetrussischer Argwohn. — Nur um 2,6 Prozent.

Der fränke deutsche Wirtschaftskörper befindet sich im Stadium einer allerdings langsamen Genesung, die sich u. a. sowohl im Rückgang der Arbeitslosigkeit, wie auch in der Zunahme unserer Ausfuhr zeigt. Deutschland kann immerhin auf seine gegenwärtige Stellung in der Weltwirtschaft stolz sein. Sein Außenhandel entwickelt sich allmählich trotz der internationalen Depression nicht ungünstig und auch im März konnten wir wieder einen Ausfuhrüberschuss erzielen. Er betrug 218 Mill. R.M., so daß wir in der Handelsbilanz des ersten Vierteljahres 1931 einen Aktivasaldo von fast 450 Mill. Reichsmark erreichten. Das erfreuliche Ergebnis des Außenhandels im März wurde durch die Drosselung der Einfuhr, die im Berichtsdurchschnitt nur mehr rund 20 R.M. betrug (im Vorjahresmonat rund 28 R.M.) und die gewaltige Steigerung der Ausfuhr an Fertigwaren um 71 Millionen R.M. gegen den Februar 1931. Die wichtig für uns der Außenhandel ist, daß nicht nur schon aus der Tatsache, daß wir in Prozent unseres Einkommens aus der Ausfuhr beziehen. Auf unsere Handelsbilanz, wie auf den Weltverkehr überhaupt, dürfte die neue Erfindung Prof. Janters keinen geringen Einfluß ausüben. Er baut nämlich den ersten Schweregenerator in ein Flugzeug, der sicherlich im Ausland sehr gesucht sein wird. Außerdem wird durch diese Erfindung der Flug billiger und sicherer, so daß der Transoceanverkehr bald Tatsache sein soll.

Die allgemeine Depression ist bekanntlich nicht zuletzt auf das Misstrauen zur internationalen Politik zurückzuführen, das leider durchaus berechtigt ist. So letzte Frankreich all seine politischen Einflüsse in Verwendung, um die deutsch-österreichische Zollunion zu unterbinden. Die wirtschaftlichen Gegenpläne Frankreichs sind lächerlich. Es will u. B. den Staaten der kleinen Entente Vorzugszölle gewähren, wenn sie sich der Zollunion nicht anschließen. Da Frankreich aber keine Agrarerezeugnisse aus dem Osten Europas einführt, so sind die Vorzugszölle gegenstandslos. Langfristige französische Kredite, an die man schon in Paris dachte, wären dagegen schon wirkungsvoller. Außerdem soll vor allem Österreich und Südosteuropa durch die Schaffung einer internationalen Bank für langfristige landwirtschaftliche Kredite, über die den in Genf beraten wird, von dem Anschlag abgehalten werden. Von den 50 Millionen Dollar, die das Kapital der Welt, vorerst nur in den Händen der französischen Politiker lebenden, Agrarkreditbank ausmachen sollen, will Frankreich mit Leichtigkeit 10 Prozent aufbringen. Außerdem wird von französischer Seite den Österreichern noch ein besonderer langfristiger Kredit in Aussicht gestellt, damit es seine Industrie belebe — aber nur dann, wenn es eben auf den wirtschaftlichen Anschluß an Deutschland verzichtet. Sollte das internationale Agrarkreditinstitut von Frankreichs Gnaden Wirklichkeit werden, dann könnte nach dessen politischer Einstellung die deutsche Landwirtschaft davon keine Vorteile erwarten.

Die deutsche Landwirtschaft wehrt sich mit allen Mitteln gegen die Einfuhr fremder Erzeugnisse. So wurde nun dem Reichsminister für Ernährung der Entwurf für eine Verordnung vorgelegt, wonach in Deutschland bei allen Cieren durch einen Stempel das Verkaufsland erkenntlich gemacht sein muß. Es ist ein beklagenswerter Mißstand, daß bei uns u. B. einfrische Eier als deutsche Eier verkauft werden.

Die anziehenden Getreidepreise in Deutschland — der Weizenpreis überschritt anfangs der zweiten Aprilhälfte den

Nichtpreis um 30 R.M., während der Roggenpreis noch um 60 R.M. unter seinem Nichtpreis lag — haben das Gewicht der Brotpreiserhöhung heraufbeschworen. Doch will die Regierung durch besondere Maßnahmen (neue Brotart?) die Gefahr abwenden. Eine Folge des Anstiegens der Preise für Agrarstoffe überhaupt war auch die Erhöhung des Großhandelsindex.

Die Abneigung Frankreichs nach Deutschland gerade jetzt, da es sich immer stärker weltwirtschaftlich einstellt, spüren. So ist anlässlich des deutschen Ausfuhrüberschusses die Frage aufgetaucht, ob nicht die Reparationsbank russische Wechsel ankaufen. Die R. J. J. lehnte natürlich das deutsche Vorschlag ab. Uebrigens scheint Sowjetrussland die Entwicklung der europäischen Zollunion sehr argwöhnisch zu beobachten. Besonders unangenehm empfand es den Brief, den Curtius an den Generalsekretär des Völkerbundes richtete, wonach Deutschland im Mai ein allgemeines europäisches Vorzugszöllystem beizubehalten werde. Moskau vermutet hier eine europäische Sowjetbewegung gegen seine Dumpingausfuhr.

Die Frühjahrsbelebung der Wirtschaft zeigte sich in einer weiteren Abnahme der Arbeitslosigkeit. So ist die Zahl der Arbeitslosen um rund 120.000, also um 2,6 Prozent zurückgegangen. Eine Besserung des Arbeitsmarktes ist uns dringend, als die Arbeitslosigkeit rund 6 Prozent der Ausgaben des Staatshaushalts im Jahre 1930/31 verschlang. Der Verwaltungsrat des internationalen Arbeitsamtes in Genf empfiehlt nun eine europäische Arbeitsbüchse zur internationalen Organisation des Arbeitsmarktes und internationale Notstandsarbeiten (Bahnen usw.) zu schaffen.

Die Börse fand vorübergehend unter dem Eindruck der flauen New Yorker Börse. Doch war die allgemeine Stimmung nicht unfreundlich.

Produktionsmarkt. An den Getreidemärkten setzte sich die Aufwärtsbewegung fort. Infolge der erhöhten Weizenpreise ist es in einigen Städten bereits wieder zu Brotpreiserhöhungen gekommen. In der Stuttgarter Landesproduktionsbörse blieben Weizen und Erbsen mit 5 1/2 bzw. 3 1/2 R.M. pro Ds. unverändert. An der Berliner Produktionsbörse notierten Weizen 291 (unv.), Roggen 195 (+ 3), Futtergerste 235 (unv.), Hafer 184 (+ 7) R.M. je pro Tonne und Weizenmehl 10 1/2 (unv.) R.M. pro Ds.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer hat sich mit 113,8 gegen die Vormode (113,5) um 0,3 Prozent erhöht. Höher lagen vor allem Agrarstoffe, vor allem Roggen, Weizenmehl und Zuckersirup. Ebenfalls angezogen haben die Preise für Kupfer und Blei, während sie für Flussspat und Zinn nachgegeben haben. Rückgänge war auch Wolle, Flachs und Baumwollgarn.

Auf den Schlachtviehmärkten waren die Preise bei Schweinen weiter rückläufig. Die Rinderpreise haben aberwiegend angezogen. Kälber blieben im Preise meist unverändert. Die Lage an den Hundbörsermärkten ist immer noch sehr schwach. Genie ist es am Kupferholzmärkte. Am Schmittbörsermarkt ist die Nachfrage etwas besser geworden, aber immer noch nicht befriedigend.

Konkurrenz und Vergleichsverfahren. Neue Konkurrenz: Karl Klein, Feilen- und Werkzeugfabrik in Göttingen; Gebr. Schod, Holzwarenfabrik in Schornberg; Nachf. des Wilhelm Schuppert, Metallwarenfabrik in Grunbach, O. Schornberg; Fa. Wilhelm Barts, Rohrt für Feuerlöschgeräte und Metallgießerei in Zellbach. — Vergleichsverfahren: Friedrich Hattenlocher, Drogerie in Ulbingen; Hans Beyer, Handkutschfabrikation in Bollingen.

Kaiser Wilhelm Döb, dessen Haus in der Nacht zum Sonntag gänzlich abbrannte, hat noch kein Geständnis abgelegt. Er bleibt einweilen in Haft.

Kornial, O. Leonberg, 23. April. (Vergiftung durch

Rauschbiller.) Ein bei einem hiesigen Landwirt beschäftigter Mann von 25 Jahren hatte sich bei der Arbeit letzte Woche eine Wunde an der Hand beigebracht, in die etwas Rauschbiller geriet. Als er ärztliche Hilfe in Anspruch nahm, war es bereits zu spät, denn nach einigen Tagen starb er unter großen Schmerzen im Spital.

Juffenhausen, 24. April. (Vänderung der Bahnhofsbezeichnung.) Der Bahnhof Juffenhausen erhält am 1. Mai 1931 die Bezeichnung Stuttgart-Juffenhausen.

Stuttgart, 24. April. (Spielplan der Württ. Landesbatter.) Großes Haus: Sonntag, 24. April: Carmen (7 1/2 bis 10 1/2); Montag: —; Dienstag: Statt Sandro der Karr — Carmen (7 1/2—10 1/2); Mittwoch: Tannhäuser (7 1/2—11); Donnerstag: Sturm im Wasserglas (8—10 1/2); Freitag: Oberon (8—10 1/2); Samstag: Die Ägyptische Helena (8 bis gegen 10 1/2); Sonntag, 3. Mai: Die ägyptische Helena (7 1/2—10 1/2); Montag: Geschlossene Sondervorstellung: Die Großstadtluft (9 bis nach 10 1/2); Dienstag: Die Ägyptische Helena (8 bis gegen 10 1/2); Mittwoch: Der Himmelskronen (8—11). — Kleines Haus: Sonntag, 24. April: Emil und die Detektive (3 1/2—5 1/2). — Der Hauptmann von Köpenick (7 1/2—10 1/2); Montag: Der Raub der Sabinerinnen (8—10 1/2); Dienstag: Faust I. Teil (7 1/2 bis nach 10 1/2); Mittwoch: Der Hauptmann von Köpenick (8—11); Donnerstag: Der Waffenschmied (8 bis 10 1/2); Freitag: Elisabeth von England (8—10 1/2); Samstag: Voruntersuchung (7 1/2 bis nach 10); Sonntag, 3. Mai: Emil und die Detektive (1 bis nach 6) — Der Hauptmann von Köpenick (7 1/2—10 1/2); Montag: —; Dienstag: Der Raub der Sabinerinnen (8—10 1/2); Mittwoch: Der Hauptmann von Köpenick (8—11). — Niederhalle: Sonntag, 24. April: 9. Symphoniekonzert — Dantebrot (11—12 1/2); Montag, 25. April: 9. Symphoniekonzert: Kennte Symphonie von Beethoven (8 bis 9 1/2). — Sonntag, 3. Mai: 10. Symphoniekonzert: Gaudybrode: (11—1); Montag, 4. Mai: 10. Symphoniekonzert: Gaudybrode: K. Strauß (8—10).

Reichstetten, O. Urad, 23. April. (Großfeuer.) Heute nacht gegen 1/2 Uhr brach in dem Wohn- und Oekonomiegebäude des Bauers Ludwig Hailenscheid Feuer aus und legte das erst vor 3—4 Jahren neu erbaute Anwesen bis auf die Grundmauern in Asche. Die rasch herbeigeeilten Feuerwehren von Reichstetten und Würtlingen, sowie die Feuerwehr der Fa. Kolb u. Schüle, Urad, mußten sich darauf beschränken, die Nachbarkhäuser vor dem Feuer zu schützen. Der Viehbestand konnte zum größten Teil gerettet werden, während fast das ganze Mobiliar dem Feuer zum Opfer fiel. Als Brandursache wird Kurzschluß vermutet.

Münchingen, 24. April. (Berliner Käsebuffard.) Von zwei am 24. Juni vorigen Jahres bei Seeburg im Dorf berichtigten jungen Käsebuffarden ist der mit Ring 35723 verzeichnete laut Mitteilung der Zoologischen Station in Delgoland am 23. März bei Dörs am Neckar tot gefunden worden. Zweifelslos ist er auf dem Rückflug von seinem Winterquartier in Südrussland aus Nahrungsmangel eingegangen. Ende März war ja noch alles tief verschneet.

Jedenhausen, O. Rotweil, 24. April. (Das Schwein im Keller.) Ein Fall, der nicht gar so oft vorkommen wird, ereignete sich hier. Ein Bauer ließ sein Mutterchwein im Dorf spazieren laufen; hierbei scheint es etwas Durst bekommen zu haben. Es begab sich deshalb in das Haus des Nachbarn, zu dessen Keller eine Treppe außerhalb des Hauses führt und machte sich an das Kostgast, dessen Dachboden es auf, aber nicht mehr zumachte, so daß das Schwein ausließ. Auch nach Sauerkraut hatte das Vorventer Geilste, weshalb es die Krautstände umwarf und den Inhalt mit Mist und Kartoffeln vermischte.

Almendingen, O. Egingen, 24. April. (Kandüberfall.) Auf der alten Straße, die von Altheim nach Almendingen durch den Hüllenbergswald führt, wurde am Dienstag abend 7 Uhr ein Fräulein, das vom Hanserhandel heimkehrte, von einem fremden, etwa 20 Jahre alten Mann im Walde überfallen, mit dem Revolver bedroht und ihrer ganzen Burschaft im Betrag von über 150 R.M. beraubt. Der Täter ergriff eilig die Flucht in Richtung Siegentalhof.

Ulm, 24. April. (Eisfänger-Verst.) Eisfänger aus Reutheimsch, Kolmar (Oberelsaß), Volksgenossen und Weidheim trafen gestern im Gesellschaftsraum hier ein und be-

Württemberg.

Enzberg, O. Mautbrunn, 24. April. (Brandstiftung.) Der unter dem Verdacht der Brandstiftung festgenommene

Die kleine Frau Storkow

Eine Flasche Wein stand auf dem Tisch. „Was ist mit dem Wein?“ fragte Carla. „Den hat Scholte gestiftet! Der Herr Geheimrat... denken Sie man bloß, meine Damens, der hat sich so jetzt, bei Scholte die Russen in Rußisch anjered' hat und da hat er ihm 50 Märker und 10 Flaschen Wein gestiftet. Is' der nich' nobel?“ „Kamost!“ lobte Carla. „Den Wein für Vatern, das Geld für Mutter Scholte.“ „Nee, nee, August hat sich davor een Lotterielos jekauft. Er is man so hart uffs große Los. Meen' Sie, der er et jehinnen kann?“ „Aber nun freilich, Frau Scholte.“ „Denn wollen wirs hoffen! Also Julien Appetit ooch, meine Damens. Wärs jesteren schön?“ Die Mädchen konnten nicht antworten, denn es klingelte. Frau Scholte ging schon feuzend hinunter. „Ah... da stand ein Fremder vor der Tür. Stellte sich als John Galsen, Filmregisseur, vor. Mutter Scholte spibte die Ohren. „Un' Sie wollen... die Damens sprechen? Ja, mein Väter, da müssen Sie'n bißken Redald haben. Die Mädels essen frade. Wat woll'n Sie denn von den Mädels?“ Der Amerikaner lächelte. „Nur gutes, verehrte Frau! Ich will sie berühmt

machen.“ „Berühmt machen? Wohl durchs Filmen?“ „Jawohl, verehrte Frau!“ Mutter Scholte hob die Hände gen Himmel. „Nee, nee, die Mädels! Na, da komm'n Sie man einjeweilen rin.“ Und sie führte ihn in die gute Stube. „Mr. John Galsen nahm Platz. „Sehr gemüthlich!“ sagte er mit überzeugtem Tone. Mutter Scholte lächelte geschmeichelt. Das war ihre schwache Seite. Wenn einer das sagte, dann war er für sie ein guter Mensch. „Gemüthlich, det sagt mein Alter ooch. Also die Damens jollen zum Film.“ „Jawohl! Hatte gestern das Vergnügen... bei Galsen... Unter den Linden! Ein Bild... jofort sah ich klare Chance. Bildhübsche Frauen. Distinguiert. Vornehm! Wir sind in Hollywood um solche Kräfte verlegen.“ „Badian' Sie da ooch so ne Menge Geld wie hier?“ „Jehumal mehr, verehrte Frau.“ Immer kleiner fühlte sich Mutter Scholte. Ganz ängstlich und häßlich wurde ihr zu Mut. Wie der Mensch mit den Zahlen herumjchmiff, sprach von hunderten Tausenden von Dollars. „Un' joftejwillen... wenn det nur reell war. Sie stoljerte schließlich, als August in Sichtweite am, hinauf und trat ganz aufgeregt in das Speisjzimmer der beiden Mädchen. „Meine Damens...“ sagte die alle Frau ganz aufgeregt. „Nee, id... id muß mir jehen!“ „Was denn... was denn Mutter Scholte.“ „Da ist een Herr unten... der... der will Sie man alle beide berühmt machen! Von wejen Film! Der jchmeicht nur mit det Geld so rum.“ Die beiden Mädels jahren sich an, dann lachten sie. „Ah... der Herr Filmregisseur... denken Sie, Mutter Scholte, der will uns von hier weg nach Amerika engagieren. Wir jollen Filmprinzejsinnen werden“, jagte Maria. „Jawohl! Det hat er mit ooch jefagt! Un' hunderttausend Dollar könnten Sie im Jahre verdienen.“ „Können! Wer weiß das, liebe Mutter Scholte. Ich kann mir nicht einmal denken, daß ich so hübsch sein joll, ich bin ooch nur mittelgroß, um im Film zu brillieren. Ich versteh nicht, warum sich der Mann auf uns laprijert. Mutter Scholte, wir sind gleich fertig mit dem Essen. Warten Sie einen Augenblick, dann nehmen Sie alles mit hinunter und jchiden mal den Onkel aus Amerika herauf.“ „Jemij, Frau Storkow!“

Noch wenigen Minuten stand der Amerikaner vor den Mädchen. Maria ließ ihn aber nicht erst sprechen, sondern jagte: „Herr Galsen... ehe Sie Ihre Wünsche vorbringen, muß ich Ihnen jagen, daß wir einen Vertrag haben, der uns bindet. Es wäre ausgejchlossen, daß wir uns in diesem Jahre entjchließen könnten, einem eventuellen Angebot zu folgen.“ Der Amerikaner lächelte. „Ich habe es mir gedacht, daß Sie der Herr Generaldirektor jchleunigt gebunden hat, ehe er Ihnen mitteilte, um was es sich handelt.“ „Sie irren sich!“ entgegnete Maria kühl. „Herr Generaldirektor Jordan ist ein Ehrenmann. Er hat es uns unbergänglich mitgeteilt. Wir haben es ihm darauf von selber angeboten und jchlossen, als wir bereits von Ihrem Angebot wußten, den Vertrag. Es hätte also keinen Zweck, wenn wir uns jetzt darüber unterhalten, liebers Jahr vielleicht.“ „Keine Damens... Sie haben sehr voreilig gebunden.“ (Fortsetzung folgt.)

lichten immer Bürger, die als Soldaten im Oberfeld in Quartier gelegen haben. Ein Zeichen der Annäherung und freundschaftlichen Gefinnung zwischen diesseits und jenseits des Rheins.

Württ. Nothilfe

Da die öffentliche Sammlung erst am 1. Mai abgeschlossen wird, kann vor Anfang Mai das endgültige Ergebnis der Württ. Nothilfe nicht bekanntgegeben werden. Bis heute sind in Stuttgart bei der Zentralleitung für Wohltätigkeit einschließlich der von den Zeitungen abgelieferten Beiträge 65 188 Mark und außerhalb Stuttgarts bei den Bezirkswohltätigkeitsvereinen 51 000 Mark, zusammen also rund 116 000 Mark, an Geldspenden eingegangen. Was den sonstigen darstellenden Verbänden an Geldgaben zugeflossen ist, läßt sich nicht sagen. Außerdem sind fast überall Lebensmittel und Kleiderstücke, zum Teil in größeren Mengen, gesendet worden. Die in Stuttgart und in einer Reihe von Städten veranstalteten Kleideraufführungen haben einen schönen Erfolg gehabt. Soweit sich bis jetzt das Ergebnis übersehen läßt, ist es recht befriedigend und es hat sich mit den zum großen Teil ver-

teilten Spenden viele Not lindern lassen. Allen Gönnern sei herzlich Dank gesagt.

Die Arbeitslosigkeit läßt zwar erfreulicherweise etwas nach, aber bis auf weiteres wird sie und die dadurch verursachte Not immer noch in starkem Umfange fortauern. Es werden daher alle diejenigen, die bis jetzt an der Württ. Nothilfe sich nicht beteiligt haben, obwohl sie dazu in der Lage sind, dringend gebeten, dies in den nächsten Tagen nachzuholen. Wer seine Gabe nicht den Sammelstellen der Zeitungen oder einer ihm nahestehenden Organisation der freien Wohlfahrtspflege zukommen lassen will, kann sie der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Stuttgart, Falkenstr. 2 (Wohlschickkonto 285) oder außerhalb Stuttgarts den Bezirkswohltätigkeitsvereinen überreichen.

Kürze ist die Seele des modernen Zeitungsfreibers. Ein junger Schriftsteller wurde deshalb angehalten, in seinen Aufsätzen kein Wort zu viel zu schreiben. Er befolgte diesen Rat und schrieb folgenden Bericht über einen verhängnisvollen Unfall: John Jones jähdet ein Streichholz an, um nachzusehen, ob in seinem Tank noch Benzin sei. Es war noch. Alter 65 Jahre.

„Ritter der Luft“ Zeppelin-Helden im Weltkrieg

Eine 210 Meter hohe Feuerfäule

In Damburg schräg gegenüber der Michaelskirche, an der Ecke der Schlachterstraße, liegt ein Lokal. Der Wirt ist ein tüchtiger Mann. Von morgens bis spät in die Nacht auf dem Boden. Wie damals, als er noch Obermaschinistemann bei den Marine-Luftschiffen war.

Er erzählt nicht gern, denn das, was er zu erzählen hat, ist so unglücklich, so unwahrscheinlich und selbst in der Erinnerung noch so zermürbend, daß einem Frost über den Rücken läuft.

Deinz Elertmann war Motorenmeister und Obermaschinistemann in der Steuerbord-Seitenanlage des Marine-Luftschiffes L. 48. Der L. 48 war im Sommer 1917 eines der modernsten deutschen Luftschiffe. Seine Besatzung hatte schon manche erfolgreiche Fahrt hinter sich. Aber es wurde von Tag zu Tag schwieriger, die englischen Befestigungen und Batterien anzugreifen. Die Engländer hatten ihre Abwehr verstärkt.

Die Ausfahrt

Auf die Nacht des 16. Juni 1917 setzte der Führer der Luftschiffe einen Generalangriff der deutschen Marine-Luftschiffe auf den Befestigungsgürtel von London an. Nicht weniger als sechs Zeppeline sollten in dieser Nacht über London erscheinen. Auch L. 48 sollte diesen Angriff, der sein letzter wurde, mitmachen. Mit dem Kommandanten, Kapitänleutnant Elertmann, war auch der Kommandeur der Marine-Luftschiffabteilung, Korvettenkapitän Viktor Schöbe, an Bord. Er leitete die Angriffe als Geschwaderführer.

Deinz Elertmann blüht einen Augenblick lang nachdenklich in die Vergangenheit. Dann sieht alles wieder vor ihm, als ob es heute wäre.

Ja, am 16. Juni, mittags 12 Uhr, fahren wir aus der Drebballe in Nordholz. Wir waren im ganzen 21 Mann an Bord. Als letztes von fünf Schiffen verlassen wir Nordholz. Die Musikpelle des Trupps spielte den „Admiral der Luft“. Als L. 48 aus der Halle gebracht wird, plaut das Fell der großen Trommel — in der glühenden Hitze des Tages. Wir Seelente waren immer etwas abergläubisch. Die Saute mit dem Trommelfell hat mir nicht gefallen.

Aber es war ein schöner Tag. Fast windstill, am Himmel freundliche weiße Kummelwolken. Ueber der Nordsee treffen wir uns mit den anderen Luftschiffen und fahren ein bis zwei Stunden lang Kieflinie. Kurs West.

Nachmittags gegen 4 Uhr trennten sich die Luftschiffe, um von allen Seiten zentrisch nach London zu fahren. Die Sonne leuchtet die Wolken kammig an, es liegt eine eigenartige Stimmung am Himmel. Wir geben in größere Höhen, ohne unten ein Fahrzeug zu sehen. Der Abend fällt mit seinen Schatten auf die Nordsee. Gegen Mitternacht vollziehen wir die englische Küste in der Höhe von Darwich.

Angriff

Bald sehen wir Steuerbord voraus einzelne Scheinwerfer. Wir sind schon signalisiert. Wir geben auf 5000 Meter und fahren den Angriff. Vom Festungsgürtel aus tracht und poltert das größte Geschützfeuer uns entgegen, das ich je gesehen habe. In der Sperrfeuerhöhe von 5000 Metern folgten sich ununterbrochen die dunkelroten Explosionen der Schrapnells. Bald mußte man sich unten auf aus eingeschossen haben. Kleine Redeschwadern entziehen uns aber immer wieder für Sekunden der Sicht der Engländer.

Bald nach 1 Uhr morgens wenden wir uns nach erfolglosem Angriff, aus dessen Höhenfeuer wir wirklich nur durch ein Wunder heil herausgekommen sind, zur Rückfahrt. Wir machen eine Schleife, nach Süden zu. Da kommt der Obermaschinist Ahrens in meine Gondel geflettert und brüllt mir ins Ohr: „Hör mal zu! Wir haben einen Funkbruch erhalten, daß wir in 4000 Meter Höhe Schiebewind treffen, südwestlichen Wind!“

Heimwärts

Dann kletterte er aus unserer stöckdickeren Gondel die kleine Leiter wieder nach oben und verschwand im Bauch des Schiffes. Ich habe nie wieder etwas von ihm gesehen. Ich blinke durch das Gondelfenster. Unten uns alles dunkel und still. Kein Feuer, keine Scheinwerfer, nichts. Eine unheimliche, ungewohnte Stille. Ich ahnte: die Engländer schaden jetzt ihre Flugzeuge.

Wir sehen etwa einen Kilometer von der englischen Küste, in der Nähe von Darwich. Es ist jetzt gegen 3 Uhr. Unendlich langsam kriecht das erste Fahlgewölbe der Dämmerung aus dem Nachthimmel.

Ich denke: du siehst mal nach dem Benzin. Ich hatte beim Aufstieg im Laufgang des Schiffes ein 200-Liter-Faß angehängt, das eigentlich noch bis 6 Uhr morgens reichen mußte, — aber besser ist besser. Ich sag zu meinem Maschinenmannen Häfer: „Ruh mal einen Augenblick auf, ich seh noch dem Benzin!“ Ich wollte das Gefühl unbedingter Sicherheit haben. Es war übrigens ungefähr das einzige Wort, das wir während der ganzen Fahrt miteinander sprachen. Man kann sich nicht unterhalten, das Donnern der Motoren ist zu laut. Wir sprachen sonst nur durch Zeichen.

Englische Flieger

In meinen Kleinen-Überhänden aus Filz und meinem schweren Pelz kletterte ich die dreizehn Stufen der schmalen Leiter hoch. Eine üble Kletterei! Bei einer Kälte von 30 Grad! Als ich mitten auf der Leiter bin, unter mir unendliche schwarze Tiefe, über mir den Himmel, höre ich ganz entfernt das unheimliche dumpfe Klirren einer Maschine-gewehrflut. Es schuß ungeschick. Ich trete ins Schiff hinein und will gerade vom Seitengang in den Laufgang einbiegen, da höre ich wieder eine Salve. Diesmal länger. Jeder Schuß kann uns die Explosion, kann uns den Tod bringen. Es ist ein widerwärtiges Gefühl.

In Flammen!

Auf einmal sehe ich in der finstern, sechsten Zelle achteren eine kleine hellblaue Flamme. Der Gott im Himmel...! Im nächsten Augenblick drüllt eine ungeheure Detonation durch das Schiff, und eine Sekunde später ist L. 48 eine einzige riesige Flamme. Es ist aus mit uns.

Ich sehe noch den Segelwader durch den Laufgang zur Führergondel rennen. Vor und hinter mir Flammen, hellrotlich und prasselnd. Ich weiß: was du jetzt auch machst, es hat keinen Sinn, es hat keinen Zweck... Die hellen, rötlichen Flammen um mich herum lodern immer mächtiger. Ich fühle, wie das Schiff zu fallen beginnt. Wir sind etwa 4000 Meter hoch.

Langsam stellt sich das Schiff auf die Deckplatte. Bläulich gibt es einen Knack, und jetzt ist L. 48 im Stürzen. Mit dem Deck nach unten sinkt das Schiff in die Tiefe.

Ich habe die größte Mühe, mich an einem Träger des Seitenanges anzuklammern. Mit dem Arme lege ich auf einem Diagonal-Spanndraht.

Du, der die Wahrheit von der Duplizität der Ereignisse schlagend beweist. Wollen Sie nun diese einzigartige Chance, die Ihnen geboten wird, lassen!

„Wir sind gebunden!“

„Das Band läßt sich lösen!“

„Ich will es aber nicht lösen!“

Ich zahle Ihnen die erste Zeit ein Anfangshonorar von 3000 Dollar die Woche.“

Maria wuschelte einen Blick mit Carla.

„Dreitausend Dollar die Woche! Das ist eine Summe, die Sie unmöglich für uns Anfängerinnen anlegen können. Das ist klarer Wahnsinn. Das heißt das Geld hinauszuwerfen. Sie wissen ja noch nicht, ob wir überhaupt einschlagen. Nein... Sprechen Sie nicht weiter, mein Herr. Mich lockt der Ruhm einer Filmdiva in Hollywood nicht. Ich verdiene mein Brot.“

„Ich zweifle nicht daran, meine Gnädige. Aber... haben Sie wirklich nicht den Wunsch, aus Ihren doch immerhin kleinen Verhältnissen herauszukommen, in sagen wir, fürstliche Verhältnisse. Ein eigenes Haus, ein fürstlich eingerichtetes Haus, Auto, Dienerschaft alles um Sie beschäftigt, eine Nacht. Alles, was Sie sich wünschen können, das Schicksal erfüllt es.“

„Nein!“ sagte Maria ernst. „Sie irren sich! All dieser Reichtum würde mich nur verpflichten. Mir liegt nicht dran. Ich lebe... ich habe mein gutes Einkommen. Ich bin nicht durch tausend Verpflichtungen gebunden, denn ich bin so... gottlob... unberührt. Wenn ich Auto fahren will, dann tue ich es. Dann kann ich bezahlen. Wenn ich eine Nacht brauche, dann findet sich ein Weg, daß ich eine solche Reise mitmachen kann.“

„Das darf nicht Ihr letztes Wort sein!“

„Es ist es! Es muß es sein! Fragen Sie über's Jahr wieder einmal an, wenn Ihnen bis dahin nicht die Laune vergangen ist.“

Während um mich herum die Flammen prasselten und schon an meinen Pelz lodern — ich versuche immer wieder, sie mit der linken Hand zu ersticken —, mache ich mir klar: jeder Versuch, mich zu retten, ist zwecklos. Ueber England sind schon zehn oder zwölf Schiffe brennend abgestürzt, niemand ist mit dem Leben davongekommen.

„Reiß, wo du bist, jetzt ist's vorbei!“

Sturz in die Tiefe

Das Schiff rast bei seinem Sturz, schneidet preisend durch die Luft. Eine 210 Meter hohe Feuerfäule. Die Zellen verbrennen mit einer phantastischen Geschwindigkeit. Wenn die Flammen die Goldschlängel der Zellen fassen, das Klingeln wie wenn Fettpapier ins Feuer geworfen wird. Das Schiff hat 16 000 Kilogramm Eigengewicht. Das ist kein Füllen und Stützen mehr, das ist ein Fliegen und Sinken nach unten.

Die Flammen werden durch den Aufstieg nach Nordbord gedrängt. Ich sehe im Steuerbord-Seitenang. Aber trotzdem fühle ich durch meine Gamaschen hindurch die Glut. Ich versuche immer noch, meinen Pelz zu lösen. Dabei fängt mein Aermel Feuer.

Das Schiff fällt, fällt, fällt.

Sollst du abspringen? Ein Ende machen?

Wie oft haben wir diese Situation in Nordholz besprochen. Es gibt doch nur eine: Raus! Abspringen! Schluss machen! Nicht bei lebendigem Leibe verbrennen! Es ist sehr bitter. Man überlegt viel in solchem Augenblick. Vielleicht dummes Zeug. Aber alles, was schön ist im Leben... Das 14 Tage Heimaturlaub vor mir. — Gretel, meine Frau, wartet. — Und hier soll ich krepieren?

Blödsinn! Sehe ich ein mattes Licht schräg unter mir. Leuchturm? Oder abgeblendeter Scheinwerfer? Sind wir über See oder Land?

Da schlägt mit unheimlichem Getöse das Deck des Schiffes auf.

Ich weiß nicht genau, was jetzt ist. Ich weiß nur, daß über mich ein Chaos von Trägern, Spanndrähten, Benzin-tanks und Gondelteilen herab, da über mir ein Flammenmeer zusammenbricht.

Jetzt die Besinnung nicht verlieren! Und den Atem nicht! Jegendein Muskel muß sich in mir verzerrt haben bei dem gewaltigen Aufprall, ich kann kaum mehr Atem holen; nur ganz kurz und schnell, wie jemand, der mit dem Tod kämpft.

Gerettet!

Aber eins, um Gotteswillen: Du lebst! Du lebst noch! Nach diesem Wüsten Sturz in die Tiefe. 4000 Meter bist du mit dieser Feuerfäule des Schiffes gefahren, und sie hat dich nicht erschlagen, nicht verbrannt. Der Gebante, daß ich überhaupt noch atmen kann, gibt neue Kraft.

Die Benzin-tanks, die Öltanks sind geplatzt. Hinter mir kriecht das Öl wie flüssiges Feuer. Mein Pelz brennt im Rücken. Ich bin in einem Käfig, dessen wirres Gitterwerk ein glühender Scheiterhaufen ist.

Wenn ich aus dem Käfig hinaus will, ist es die letzte Sekunde. Nach Steuerbord zu habe ich den kürzesten Weg. Ich komme mich mit aller Kraft, mit einer Kraft, wie sie nur eine solche verzweifelte Sekunde gibt, gegen einen Träger. Ein anderer Träger stürzt vor mir und macht ein Loch frei. Ich falle mich in den Boden, fühle Gras und triebse vorwärts. Hinter mir das brennende Öl. Ich überlagere mich zwei, dreimal.

Dann bin ich im Freien. Drei Meter vom Schiff, von dem brennenden Trümmerhaufen, der nicht mehr länger ist als 10 Meter, falle ich todmüde zusammen. Ich sehe noch eine Wiese, Pferde, eine Wildente, Morgenröten. Dann höre ich das Brummen eines Sopwith-Güldeders. Das Geräusch macht mich wieder lebendig. Die Pferde frieden in wildem Galopp davon, in Angst vor den Klappen des L. 48.

Dann kommt ein Engländer über die Wiese gelaufen, in Dose, Hund und Schuben. Er fiert mich an, als ob ich aus einer anderen Welt komme.

„You are from the Zeppelin?“

Er nimmt mich gefangen. Er zeigt mich später seiner Frau als ein Wunder. Ich weiß keine andere Erklärung — meine Rettung ist ein Wunder des Schicksals oder eines abenteuerlichen Zufalles, oder Gottes —, wie man es nennen will.

Ich habe versucht, dem Engländer noch einmal auszurechnen, um die Geheimnisse des Schiffes zu finden und zu vernichten. Es war nicht mehr nötig.

Ich kam in englische Gefangenschaft. Meine Frau und meine Eltern erbielten eine Nachricht, daß ich tot sei. Erst nach Wochen konnte ich ihnen Meldung geben, daß ich lebe. Und erst nach Jahren habe ich erfahren, daß außer mir auch noch der Wadoffizier des Schiffes, Oberleutnant J. S. Rieth, gerettet ist.

Die Fundmeldung, daß in 4000 Meter Höhe günstiger Schiebewind herrschte, wurde L. 48 zum Verhängnis. Er ging auf diese Höhe herunter und konnte so von den Brandgeschossen des englischen Fliegers erreicht werden. Einen Kilometer von Englands Küste entfernt, nicht weit von Darwich, vollzog sich die Tragödie des Schiffes. (Fortf. folgt.)

Die kleine Frau Storkow

Roman von Armin Schindl

„Sie irren sich... es war für uns ein Gebot der Dankbarkeit. Ganz besonders für mich. Herr Generaldirektor hat sich in so hochberziger und anständiger Weise meiner angenommen, daß ich mich schämen würde, jetzt fahnenflüchtig zu werden.“

„Ja, aber, meine Gnädige... ich verstehe nicht recht. In Ihrer Stellung als Privatsekretärin — Sie mögen die Allertüchtigste sein — sind Sie schließlich zu erleben. Wir aber brauchen Sie.“

Maria schüttelte den Kopf.

„Mein Herr, es gibt soviele hübsche Frauen. Ich verhebe, ehrlich gesagt, nicht, wie Sie auf mich kommen. Ich habe doch kein Filmgeschäft. Wirklich nicht. Auf allen Photographien sehe ich... unbedeutend aus.“

„Völlig ausgeschlossen!“

„Doch, Sie dürfen mir es glauben.“

„Nein, nein, meine Gnädige. Ihr Anblick ist das einer Dame. Von jener Feinheit und Noblesse, wie es selten ist. Sie wissen, wir Amerikaner haben der Frau in unserem Leben eine dominierende Stellung eingeräumt. Gerade für uns Amerikaner ist die kleine hübsche Frau...“

„Das bin ich nicht...!“

„Sie sind der Typ, meine Gnädige. Ich weiß, ich bin meines Gefühls sicher... Amerika wird Ihnen zu Füßen liegen. Ihnen und Ihrer Freundin. Es ist wieder ein

„Es ist schade um jeden Monat, den wir verlieren.“

Mr. Galtze, der so siegesicher gekommen war, fühlte daß ihm hier ein starker Wille gegenüberstand.

Er war ein kluger Mann. Er sagte sich, die Zeit wird für mich arbeiten und nahm sich vor, weiter zu drängen. Vielleicht war es besser, wenn man die andere, eben Carlo Hollmann einmal beim Ehepaar packte.

Er verabschiedete sich.

Als die Mädchen allein waren, sagte Maria zu der Freundin: „Habe ich's so recht gemacht?“

Carla nickte und ergriff Marias Hand.

„Ja, Liebes! Ich fühle immer mehr, daß wir jetzt nicht anders handeln können. Aber... Du... weißt Du was ich tun werde. Ich rufe einmal das Büro der Ufa an und erkundige mich über die Gesellschaft.“

Damit war Maria gern einverstanden.

Im Büro der Ufa konnte man die American Film Corporation erst nicht, dann aber erhielten sie Auskunft.

Es ist eine Neugründung, die noch keine Filme herausgebracht hat. Die vier Inhaber sind samt und sondes nicht vermögend. Wie ich eben höre, hat sich der Regisseur der Gesellschaft wohl nach Europa begeben, um einen Star ausfindig zu machen. Wir glauben nicht, daß die Kapitalistische Firma je auf dem Markt eine größere Rolle spielen wird.“

Carla bedankte sich und berichtete der Freundin.

„Das klingt wenig ermutigend. Sicher ist das hohe Geldangebot nur eine Finte, um uns nach Amerika zu locken und uns dann für einen winzigen Bruchteil der Summe spielen zu lassen“, sagte Maria. Abgetan war die ganze Angelegenheit für sie.

In Carlos Kopfe spulte sie noch ein paar Tage. Sie benutzte die freie Zeit, um sich alles, was sie brauchten, einzukaufen. Das Geld ging reiflos drauf.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Eine Waise rettet 14 000 Menschen.

Im Jahre 1880 begeht man im Laufe des wachsenden I. u. I. Stabsfeldwebels Gonda die Tante des Erstgeborenen. Der glückliche Vater, ein Unteroffizier der österreichisch-ungarischen Armee läßt den Sohn „Viktor“ taufen. Die Patenschaft übernimmt der Kompaniechef persönlich; er will dafür sorgen, daß der Junge etwas „Ordentliches“ wird. Viktor macht seinem Taufpaten alle Ehre: Er läßt sich kurz vor dem Krieg in seiner Vaterstadt Wistofez als praktischer Arzt nieder. Bald erzählt man sich weit und breit Wundermärchen von den außerordentlichen Fähigkeiten des jungen Mediziners, der seine Patienten mittels Elektrizität heilt. Eine ganz neuartige Methode: Ein schwacher, sogenannter faradischer Strom wird durch den Körper des Kranks geleitet. Der „elektrische“ Arzt wendet sodann Suggestion an; das wirkt Wunder. Kurz nach Kriegsausbruch wird Dr. Viktor Gonda zum Regimentsarzt ernannt und ihm ein Krankenhaus zur Verfügung gestellt. Der Kaiser, Vertreter der Generalität, die berühmtesten Wissenschaftler hatten dem Sechszwanzigjährigen ihre Besuche ab. Invalide Soldaten, die von der Front zurückgeführt wurden, werden auf der Bahn ins Operationszimmer befördert und tragen eine Verbandsbinde; später ihre Bahnen selbst weg. Verwundet ist keine Krankheit mehr. Ueber 7000 daran Leidende werden dem Leben gesund wiedergegeben. Viktor arbeitet auch in der Nachkriegszeit weiter. In seinem Fach beginnt der geniale Mann zu vollstücken und muß die Drimat verlassen. Er kommt nach Rumänien, wird für einen ungarischen Spion gehalten, verhaftet und dem Polizeidirektor von Bukarest vorgeführt. Der Polizeigewaltige, ein I. u. I. Soldat, erkennt im vermeintlichen Spion den Arzt wieder, der ihn von den Folgen eines Auftrags befreite. Ergreifende Szene auf dem Präsidium: Der Polizeichef springt auf und umarmt den Häftling, seinen Retter. Eine Woche später tätigt Dr. Gonda bereits im ehemaligen Feindeslande seine Wunder. Nicht lange, denn eine amerikanische Ärztekommision entführt das Elektro-Suggestionstherapie nach den Vereinigten Staaten. Dortselbst wurde er nämlich zum Leiter der Kernabteilung auf der Loyola-Hochschule berufen; er ist der erste Europäer, dem sich die Tore dieses vornehmsten und erlauchtesten wissenschaftlichen Instituts der U.S.A. öffnen. Allerdings hat er dem Dienst an der Menschheit seine Männerlichkeit geopfert. In etwa 1100 Fällen leitete nämlich Dr. Gonda bisher den faradischen Strom durch den eigenen Körper, um durch die Ausstrahlung seines elektrisch geladenen Jäh die Kranken zu heilen. Dadurch blühte er seine — schwarzen Wunden ein. Immerhin — diese Waise hat ihn vor dem rumänischen Kerker bewahrt und 14 000 Menschen das Leben gerettet.

Kampf gegen die Seckkrankheit

Obwohl die neuesten Ozeandampfer mit Schlingertank versehen sind, läßt sich dadurch die Seckkrankheit der Passagiere nicht ganz vermeiden. Es bleibt also noch immer der Medizin vorbehalten, ein geeignetes Mittel gegen dieses Uebel zu erfinden. In England hat daher ein Dr. John Tutin neuerdings den Antrag gestellt, die Studien für eine wissenschaftlich zweckmäßige Behandlungsweise der Seckkrankheit energisch aufzunehmen, da die Krankheit von der technischen Seite her nie vollständig gelöst werden könne.

Ein englisches Blatt erinnert aus diesem Anlaß an die verwickelten Verhältnisse, die ein amerikanischer Millionär Winans vor 60 Jahren nach der technischen Richtung anstellen ließ. Winans war im Jahre 1870 zu kurzem Ferienaufenthalt nach England gekommen, hatte aber unterwegs so furchtbar unter der Seckkrankheit gelitten, daß die Ärzte mit Rücksicht auf seinen besorgniserregenden Zustand darauf aufmerksam machten, daß die Klimateile der Dergschwäche des Patienten fatale Folgen für ihn haben könnte. Winans ging sofort daran, sich mit Schiffingenieuren in Verbindung zu setzen, um einen Schiffstypus zu konstruieren, bei dem alles Schlingern und Rollen so vollständig ausgeschlossen sei, daß er ohne Gefahr vor der Seckkrankheit die gefährlichste Reise machen könne. Das Ergebnis eines Preiswettbewerbs, das er zur Erlangung eines solchen Schiffstyps erhielt, war der Eingang zahlreicher mehr oder weniger absonderlicher Modelle, von denen aber nicht eins über das Versuchsstadium hinauskam. Nach 2 Jahren unermüdlicher Arbeit hatte Winans enttäuscht und verzweifelt fern der Heimat.

Schrottschüsse in Belgien

Von belgischer Seite wird auch heute noch behauptet, daß sich im Jahre 1870 keine belgischen Zivilisten am Kampf gegen die Deutschen beteiligt hätten und daß der „Frankfurter Krieg“ ins Reich der Fabeln gehöre. Die barbarischen Deutschen hätten also vollständig unschuldige Belgier als angebliche „Frankfurter“ erschossen. Vater A. Lemaire in Charleroi (Belgien) sagt nun in seinem Buche „L'Invasion allemande au pays de Charleroi“ Brüssel 1929:

„Es gibt ein einfaches Mittel, die Wahrheit der Vorwürfe nachzuprüfen, auf die sich die Deutschen berufen, nämlich die Lazarette zu durchsuchen und die Zahl der durch „zivile“ Waffen Verletzten festzustellen.“

In mühevollen Verlesungen wurden nun die in den Lazaretten eingetragenen ärztlichen Untersuchungen beschafft und durchgesehen. Oberstleutnant a. D. Fost veröffentlicht das Ergebnis dieser Arbeit in seiner Schrift „Schrottschüsse in

Belgien“ (Verlag W. Stille, Berlin). Der Beweis des Frankfurterkrieges ist unüberleglich niedergeschrieben. Es wurde eine ganze Reihe Soldaten vermerkt, die durch Schrottschüsse („civile“ Waffen) verwundet waren. Ein Beispiel:

Busse, Karl, 15. 8. 1870, Neuruppin, 1896. Ref.-Zf.-Regt. 24. Feldwebel. Ort der Verwundung: Kamsdond 4. 9. 1914. Festungslazarett Wütlich, Abel. bayer. Krankenhaus. Schrottschuß ins Gesicht, Ohr, linke Hand, Schrottkorn im rechten Auge nach Köntgenbild, Auge blind.

Die veröffentlichten Tabellen enthalten 128 durch Schrottschüsse Verletzte und in Lazarettbehandlung übergeführte Soldaten, weiter 29 Schrottschüsse und Getötete, die nicht in Lazarettbehandlung waren, bei denen später diese Art der Verwundung durch Köntgenbilder und Berichte festgestellt wurde. Alle Fälle stammen aus den ersten Kriegswochen in Belgien und sind nur als ein Bruchteil der Verlesungen durch Schrottschüsse zu betrachten, da zahlreiche Getötete ohne nähere Untersuchung ihrer Verwundung beerdigt wurden, auch in den Krankenblättern die Angaben zum Teil nur allgemein „Schußwunde“ usw. lauten. Ebenso konnte auch nicht das gesamte angeheuerte Material durchgesehen werden. Jedoch dürfte das vorgebrachte genügen.

Die Schrottschussverlesungen kamen fast allerorts auf dem Durchzug der Deutschen vor. Aus Dinant kamen 61 Schrottschussverletzte in Behandlung, aus Bowen 18; es kann somit, da auch diese Zahlen nur einen Teil der hierdurch hervorgerufenen Verlesungen bedeuten, nicht gelagt werden, daß nur einzelne hier und da auf eigene Faust schossen.

Wenn nun belgischerseits zur Erklärung dieser Art von Verlesungen auch von Vater Lemaire behauptet wird, daß die deutschen Soldaten selbst außer ihrem Militärgelehr Jagdstinten mitgeführt hätten, so sind das lächerliche Ausflüchte. Vater Lemaire äußert sogar den Verdacht, deutsche Offiziere hätten Schrottschüsse mitgeführt, damit auf die eigenen Truppen geschossen, um ihnen einen Angriff der Zivilbevölkerung vorzutäuschen.

Diese Verdächtigung ist unglücklich! Damals, als überall noch die höchste Vegetation aufloberte, solche deutsche Offiziere auf in den eigenen Soldaten geschossen haben?! Aber lieber tritt man in Belgien für solchen Unfug ein, als zuzugeben, daß die belgischen Frankfurter ihr Unwesen trieben.

Wir dürfen jedoch erwarten, daß die „deutschen“ Extrem-Bajuffisten im Stile Dr. Försters und Dr. Rönins (Allgem. Rundschau) die belgische unfaule Verlesungsmethode unterstützen werden, besonders Dr. Rönins, der so eigene Kummern seiner Zeitschrift Belgien widmete. Oder wird man diese Schrift Fosts totschweigen? Vielleicht auch den Verfasser als Fälscher verdächtigen? Es gibt ja seltsame Mittel, um der Friedensbewegung zu „dienen“ oder auch ihr zu schaden. Nicht wahr, Ihr Herren Förster und Rönins?

Schlaflose Nächte!

Was kann man dagegen tun?

Nervosität und seelische Erregungen als Ursache der Schlaflosigkeit

Sind drei „Schlaflose“ besonnen, so wird vermutlich der eine darüber klagen, daß bei ihm der Schlaf nur allmählich und spät komme, während der andere feststellen muß, daß zwar sein Einschlafen leicht erfolge, sein Erwachen dagegen nicht lange auf sich warten lasse, ohne daß er dann wieder einschlafen könne; der dritte aber verdringt vermutlich die Nacht in dauernder Unruhe, zwischen oberflächlichem Schlaf und wachem Zustand wechselnd.

Beide Tonal die schlaflosen Nächte! Um das ganze Problem der Schlaflosigkeit und ihre Ursachen recht zu verstehen, muß man sich einmal klar machen, wie der Übergang vom Wachbewußtsein zum Schlaf, das Einschlafen, vonstatten geht. In den Zellen unseres Nervensystems sammeln sich während unseres Wachseins gewisse Ermüdungsstoffe an, die — nach dem physiologischen Gesetz, daß auf Abbau ein Ersatz und Aufbau, daß auf eine Zeit des Verbrauches eine Zeit der Erneuerung folgen müsse — den Jang zum Einschlafen erzeugen. Im Schlaf wird der Körper von verbrauchten Stoffen befreit, es werden neue Energien gesammelt.

Den Eintritt des Schlafes fördern wir nun dadurch willkürlich, daß wir sämtliche auf unsere Sinnesorgane wirkenden Reize fernzuhalten suchen. Wir verdecken unser Schlafjammern, schließen die Fenster, um die Geräusche der Straße abzumildern, legen die beengenden und drückenden Kleider ab und sorgen für eine der Jahreszeit entsprechende Zimmertemperatur. Je größer die Ermüdung ist, um so weniger brauchen wir für diese Unternehmungsmittel Sorge zu tragen; denn ein ermüdeter, aber nicht übermühter Körper schläft im größten Eram und auf dem unbequemsten Lager ein, weil die Dringlichkeit so starke Veränderungen erfahren haben, daß selbst die stärksten Reize nicht wahrgenommen werden.

Im allgemeinen allerdings werden äußere Reize, die über die Norm stark sind, das Einschlafen hindern. So haben schlechte Wohnungsverhältnisse, die viele Menschen zwingen, in engen und dampfen Räumen und in stickiger Luft die Nacht zu verbringen, oft Schuld an der Schlaflosigkeit der Bewohner. Starke Reize brauchen aber nicht stets von außen auf uns einzuwirken, sie können auch in uns selbst entstehen. Krankheitsveränderungen, wie Atemnot bei Herz- und Lungenkrankheiten, Nervenstörungen, Fieber, Vergiftungen, die die Luft beengen, Kopfdruck, Nervenentzündung und andere entzündliche Erscheinungen mit Schmerzansätzen verhindern den Schlaf oder erschweren ihn. Auch kalte Füße, voller Darm verhindern das Einschlafen.

Gewiss gefährdet sind psychische Vorgänge. In unserer Zeit mit ihren aufreibenden Kämpfen um Existenz und Fortkommen, mit ihren Sorgen und Aufregungen sind seelische Erregungen sehr häufig als Ursache von Schlafstörungen anzusehen. Lust- und Unlustgefühle, Angst, Zwangsvorstellungen, Uebermüdigungsvorgänge, die als schmerzhafter Reiz empfunden werden, können vielen Menschen schlaflose Nächte bereiten. Manchmal hängt die Unmöglichkeit, einschlafen zu können, mit beruflichen Schwierigkeiten, mit Jarrat, mit ungelöster Verstimmung und anderen mißlichen Dingen zusammen. Der Volksmund beurteilt diese Erscheinung ganz richtig, wenn er sagt: „Ein gutes Gewissen ist das beste Kuckelstirn.“

Dr. Robert Kufbaum.

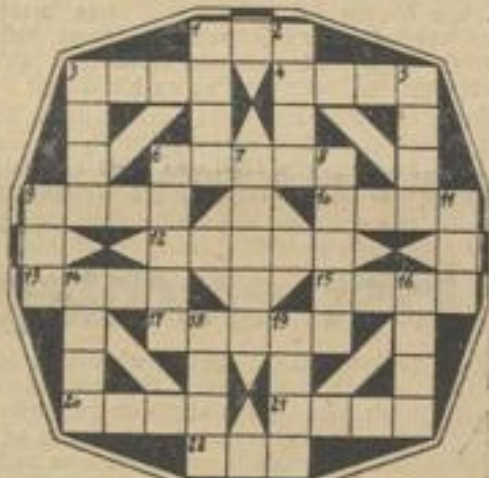
Humor

„Aberden lassen. Ein Stotterer sitzt im Dampfbad im Bassin und sagt zum Badedieners: „U—u—u—untertauchen!“ — Der Badedieners taucht ihn unter. Er kommt ganz atemlos herauf und sagt wieder: „U—u—u—untertauchen!“ — Der Badedieners taucht ihn nochmals unter, diesmal ein bißchen länger. Als er rauffommt, war er schon bewußtlos. Sie ziehen ihn sofort heraus und machen Wiederbelebungsversuche. Als er wieder zu sich kommt, sagt er: „U—u—u—untertauchen h—h—h—hat u—u—u—mir der Arzt verboten!“

„Alte Gewohnheit! Ein Arzt, Spezialist für innere Krankheiten, hat eine große Praxis. Vom Krieg her in den Wehrrufen war er gewöhnt, daß die Patienten schon halb entkleidet zur Untersuchung eintraten. Diese zeitparende Einrichtung übernahm er auch in seine Privatpraxis; seine Patienten waren schon daran gewöhnt. Eines Tages, die Sprechstunde ging dem Ende entgegen, kam ein Mann vollkommen angezogen in sein Sprechzimmer. Hiemlich ungnädig rief der Arzt: „Ausziehen!“ — „Na, Herr Doktor“, sprach der Eingetretene, „diesmal sind Sie an der Reihe, ich bin der Steuerbote!“

Der Jirkusdirektor, der durch Rußland zieht, ist verzweifelt: Das Geschäft geht immer schlechter und schlechter, die Einnahmen werden ständig kleiner. Eines Tages aber kommt ihm die Erleuchtung und am nächsten Morgen kleben an allen Mauern und Säulen der Stadt meterhohe Plakate: „Wesensüberprüfung! Als letzte Nummer des heutigen Abendprogramms die größte Attraktion des Erdballs! Jedem Zuschauer, dem diese Nummer nicht gefällt, wird sofort der bereichende Eintrittspreis an der Kasse ausbezahlt!“ Am Abend ist der Jirkus überfüllt. Alles wartet ungeduldig, bis endlich Nummer sechs angekündigt wird. Tusch. Der Jirkusdirektor erscheint in der Manege und verkündet: „Genossen! Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß das Orchester der Tische jetzt die Internationale zum Vortrag bringt. Sollte sich unter Ihnen jemand befinden, dem diese Nummer nicht gefällt, so erbeue er die Dand! Er kann dann zur Kasse gehen!“

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.

Waagrecht: 1. Kopfbedeckung, 3. Ladengerät, 4. Weisheitskörper, 6. Frauenname, 9. Kletterpflanze, 10. Gartenfläche, 12. Holzstraße, 13. Zahlwort, 15. Sinnesorgan, 17. Heilmittel, 20. Fisch, 21. Blume, 22. räumlicher Begriff. Senkrecht: 1. Gelände, 2. Abgabe, 3. Raubtiere, 5. Nebenfluß des Rheines, 6. Stadt im alten Griechenland, 7. Männername, 8. Geländeformation, 9. Beleuerung, 11. Getränk, 14. Körnerfrucht, 16. Erzählung, 18. Kinderfrau, 19. Ritterkfig.

Lösung des Kreuzwort-Rätsels in der Mittwoch-Nummer.

Waagrecht: 2. Kiefa, 7. Rodus, 8. Adler, 9. Wagne, 11. Alf, 13. Rad, 14. Mut, 16. Sieg, 18. Bate, 19. Dittfor, 20. Eien, 22. Ufa, 24. rar, 25. Rot, 27. Nas, 28. Barde, 30. Karon, 31. Uwein, 32. Adels. Senkrecht: 1. Koll, 2. Krum, 3. Har, 4. Sand, 5. Ake, 6. Demut, 10. Kaffibar, 11. Aker, 12. Feder, 14. Maria, 15. Texas, 17. Gnu, 18. Bol, 21. Lafai, 23. Saffin, 26. Rand, 28. Idol, 29. Box, 29. Ebe.

In frischer Persillauge kalt angesetzt - so muß die Wäsche gekocht werden!



Persil ist im höchsten Grade ergiebig: Ein Normalpaket reicht für 7 Eimer Wasser, Faßt der Waschkeffel (halb gefüllt) mehr Wasser, so nimmt man entsprechend mehr Persil.



Für jeden Kessel frische Persillauge kalt ansetzen, das ist nötig, um blendendfrische Wäsche zu erhalten. Die abgekochte Lauge verwendet man zum Waschen grober Buntwäsche und für Reinigungs-zwecke.



Richtig kochen heißt richtig waschen: Erst im Kessel muß die kalte Persillauge hergestellt werden. Dann kommt die über Nacht in Henko Bleichsoda vorgeweichte Wäsche hinein.



Wer so wäscht, dem beweist eine wunderbar zarte, frischduftende Wäsche:

Persil bleibt Persil

Zum Einweichen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: HENKO, Heukels Wasch- und Bleich-Soda.



Der Detektiv des Kaisers

Was der „Meisterspion“ Kaiser Wilhelms II. erlebte.

Aus den Erinnerungen des Berliner Kriminalkommissars Gustav Steinhauer,
Chef des Sicherheitsdienstes des ehemaligen Kaisers.

Copyright 1929 by Press
Verlag Dr. H. Danneberg.

Hohe und höchste Mitgiftjäger.

Meine Aufgabe war damit gelöst. Doch sich durch dieses Ergebnis die Geburtsstagsfeier noch etwas in die Länge zog, brauche ich wohl nicht weiter zu erwähnen. Gegen den Aufgebot der Annonce wurde, wie stets in solchen Fällen, ein Verfahren eingeleitet. Ich sehe immer noch den alten rötlichen Herrn Gerichtsrat, der mich in dieser Sache zu Protokoll vernahm, wie er sich amüsierte, als ich ihm die Vorgänge am Bahnhof schilderte. Als ich ihn dann fragte, was ich mit dem allerdings schon verkleinerten Zwanzigmarkstück machen sollte, meinte er, daß dieses ja eigentlich ein Bestandteil der Akten sei. Er müsse es daher auch vernachlässigen, da ich aber Unkosten in dieser Sache gehabt habe, so überweise er es mir als Ersatz für die Auslagen. Ein Urteilspruch, mit dem ich sehr zufrieden war.

Nun der andere Fall. — Eines Morgens wurde der damalige Polizeipräsident, Herr von Richthofen, ein Junges, zur Kaiserin befohlen. Kaum war er zurück, als er mich durch einen Boten zu sich bitten ließ. Er empfing mich mit ungewöhnlicher Lebenswürdigkeit, etwa so, als ob er mit einem Orden überreicht worden wäre. Es war jedoch etwas anderes. „Herr Steinhauer, ich komme herbei von der Kaiserin, sie hat mir diesen Ausschnitt gegeben, sie möchte gern wissen, wer dieser Fürst ist.“ Dabei übergab er mir einen halben Kanzleibogen, auf dem ein winziges Inserat geklebt war. Es handelte sich natürlich wieder um eine jener Heiratsannoncen, und zwar lautete sie: „Der Kaiserliche Fürst sucht Ehe einzugehen. Mitgift mindestens fünf Millionen. Offerten unter R. A. Wien-Alstadt Hauptpostamt.“

Ausgegeben war diese Annonce in einem Wiener Blatt, wenn ich nicht irre, in der „Tribüne“. Leider war die Zeitung, aus der sie herausgeschnitten war, schon sechs Wochen alt, so daß man kaum annehmen konnte, der Aufgeber der Annonce würde noch Nachrichten halten. Neugierig sah ich mich der Polizeipräsident mit gegenüber und sagte hinzu, er habe der Kaiserin angedeutet, daß viel Hoffnung auf Ermittlung des Fürsten nicht vorhanden sei. „Aber tun Sie nichts, Herr Steinhauer, Sie können sich dabei die Sporen verdienen und erhalten von mir eine besondere Belohnung, falls wir Erfolg haben.“ Ich machte meinem Kommissar Meldung von dem Auftrage und dann ging es an die Arbeit.

Was glaubt man nun wohl, was ich getan habe? Keine Papeter genommen, lange Briefe geschrieben? Vertrauensdame in Bewegung gesetzt? Keines! Ich ging einfach zum Postamt 25, das sich in der Nähe des Alexanderplatzes be-

findet, und gab folgende Depesche auf: „R. A. Wien-Alstadt, Hauptpostamt.“

Warum auf Brief vom 6. 6. keine Antwort?

Erbitte Photographie und Brief sofort zurück, falls mein Angebot nicht akzeptiert wird. Mitgift übrigens nicht vier, sondern sechs Millionen. Wenn weitere Verbindung erwünscht, bitte vorerst Namen des Kandidaten. Inuitzen Seeliger, Zentral-Hotel, Berlin.“

Ich arbeitete hier also mit einem Bluff, der mir glänzend gelang. Bereits am nächsten Tage gegen vier Uhr nachmittags erhielt ich unter der angegebenen Adresse folgende Antwort: „Ihre Postsendung vom 6. 6. nicht erhalten, muß verloren oder in unrechte Hände gelangt. Bitte Offerte sofort erneuern. Handelt sich um Fürst von S. Cassel.“ Stolz erhobenen Hauptes ging ich nun zu meinem Kommissar, den ich leider nicht antraf. Da aber Herr von Richthofen befohlen hatte, daß er auf alle Fälle, und wenn es nachts sei, Nachricht bekomme, wenn etwas Neues in dieser Sache vorliege, suchte ich ihn auf. Er war nicht in seiner Wohnung, dafür aber in der altbekannten Weinstube von Lutter & Wegener, was mir sehr lieb war. Erneute ich doch dadurch diese berühmte Weinstube auch einmal kennen.

Als er mich erblickte, erhob er sich logisch und kam auf mich zu. Ich erzählte ihm den Hergang und Erfolg, worüber er herzlich lachte, was bei ihm, dem sonst stets ernstesten Beamten, eine Seltenheit war. Er forderte mich auf, an seinem Tisch Platz zu nehmen und stellte mich den beiden Herren, die mit ihm zusammen waren, vor. Herr von Richthofen, der seit immer schweigsam, ja fast mürrisch war, lautete an dem Abend förmlich auf. Man wird verstehen, daß ich damals — ein junger ehrgeiziger Beamter — einige Wochen den Kopf hoch trug und fast an Größenwahn litt.

Am nächsten Morgen mußte ich zu ihm kommen. Mit dem allergnädigsten Borten gab er mir zu verstehen, daß die Kaiserin sehr erfreut sei und sie sowohl wie ihre Hofdamen sich gemuntert hätten, wie schnell der Aufgeber ermittelt werden konnte. Sie hätten gern Näheres darüber gewußt; das konnte er ihnen aber nicht sagen, denn er wußte es ja selber nicht. Ich hatte auch keinen Grund, meinen Bluff zu verraten.

Für diese kleine Diensthandlung, zu der ich vielleicht fünfzehnminütige Minuten Zeit gebraucht hatte, erhielt der Polizeipräsident eine huldvolle Anerkennung der Kaiserin und ich eine solche von meinem Präsidenten, die — in einen Hundertmarkschein eingewickelt war.

nur erstaunt: „Was meinst Du damit?“ Sie zeigte auf den leeren Platz, wo vorher die Karten aufgestellt waren und antwortete: „Die Karten habe ich mit genommen und habe sie hier drin.“ Dabei zeigte sie auf ihre Bluse. Er, von Natur aus sehr jähzornig veranlagt, geriet dadurch in Wut. „Gib die Karten heraus!“ herrschte er sie an. Voran sie, immer noch lächelnd, antwortete: „Niemals!“ Sinnlos vor Wut wollte er ihr das Jodet, die Bluse aufreißen, wozu sie sich mit aller Macht wehrte. Ein gegenseitiges Ringen. Plötzlich griff er, seiner Sinne nicht mehr mächtig, zu dem auf dem Boden liegenden schweren Hammer, der zum Zerhacken der Kohlen gebraucht wird. Ein furchtbare Schlag auf den Kopf, und sie sank mit dem Aufschrei „Eugen“ zu Boden.



Oberheizer Eugen L., der seine Geliebte unter den Resten der „Hohensels“ verbrannte.

Hilflos wie ein Kind stand er vor dem Bündel Resten zu seinen Füßen. Zuchthaus, Strang, Henker, alles ging blitzschnell durch sein Gehirn. Noch einen Blick in die brechenden Augen, das leblose, kalte Gesicht, daß er so oft gefühlt hatte,

dann riß er die Feuerzür auf.

geriet den nach seiner Ueberzeugung toten Körper an die Feueröffnung und schob ihn, mit dem Kopfe zuerst, hinein. Was noch von ihr herumlag, Hut, Handschuhe, Handschuhe, alles lag hinterher. Dann noch ein paar Schaufeln Kohlen und er schloß die Tür. Kengstlich lag er nunmehr an der, um zu sehen, ob nicht doch zufällig ein Zeuge seiner Tat zugegen gewesen sei. Da das aber nicht der Fall war, begab er sich wieder in den Heizraum und setzte sich niedergelassen neben die Feueröffnung, das Grab seiner Braut. Kengstlich studierte er in den nächsten Tagen die Zeitungen, ob nicht irgendeine Notiz über das Verschwinden des Mädchens oder über ein begangenes Verbrechen zu lesen war, aber nichts dergleichen war der Fall. Es war ja Krieg und da spielte das Verschwinden einer einzelnen Person keine große Rolle. Die „Hohensels“ verließ dann Hamburg und dampfte in die östlichen Gewässer. Nach längerem Verweilen ging sie nach Kiel, wo sie schließlich außer Dienst gestellt wurde.

Neun Jahre später. Gegen zwölf Uhr mittags klopfte es an der Tür meines Dienstzimmers. Auf mein „Herein“ betritt ein gut aussehender Mensch, dem Arbeiterstande angehörend, das Zimmer.

Es ist ihm anzusehen, daß er etwas auf dem Herzen hat.

Auf meine Frage, womit ich ihm helfen kann, antwortet er, daß er eine Angelegenheit gegen sich selbst erstatte möchte, und fängt an zu erzählen, mit müder schlapper Stimme: Von Beruf Schlosser, sei er während des Krieges als Heizer zur Marine eingezogen gewesen. Im Jahre 1917 habe er mit dem Kriegstransportdampfer „Hohensels“ im Hafen von Hamburg gelegen. Dort habe er in einem Tankalon ein Mädchen namens Lotte kennen und lieben gelernt. Eines Abends, während er Wache im Heizraum hatte, habe sie ihn besucht. Dabei seien sie in Streit geraten und er habe ihr in rauherer Wut einen Schlag mit dem Kohlenhammer über den Kopf gegeben. Da er glaube, daß der Schlag tödlich gewesen sei, habe er sie in die Feuerzür gesteckt und verbrannt.

Auf meine Frage, warum er denn jetzt, nach neun Jahren, komme und sich selbst bezichtigt, erzählt er weiter, daß er nach Begehung der Tat keine Ruhe mehr gefunden habe und die Gedächtnisse ihm Tag und Nacht vor Augen kämen. Er sei nach Beendigung des Krieges in sein Heimatort zurückgekehrt und habe ein sehr ordentliches Mädchen geheiratet. Der Ehe sei auch ein Mädchen entsprossen, daß er aus Furcht für die Gedächtnisse „Lottchen“ habe taufen lassen. Aber die Gedächtnisse würden immer größer und gerade beim letzten Weihnachtsfeste, im Glanz der Kerzen, habe er derartige Seelenschmerzen gehabt, daß er schwerlich im Bette lag und nicht schlafen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Erst erschlagen, dann verbrannt.

Während des Krieges hatte bekanntlich die deutsche Marineleitung alle verfügbaren Handelsdampfer requiriert, um sie für ihre Zwecke dienstbar zu machen. Solche Dampfer wurden zu Transporten, um Minen zu legen und aufzuheben, um Kriegsschiffe mit Kohlen zu versorgen, als Wachtschiffe für Flugmündungen und schließlich auch zum Aufklärungsdiens benutzt. Sie erhielten je nach ihrem Zweck eine größere oder kleinere Besatzung, wurden mit kleineren oder größeren Geschützen versehen und dann als Kriegsjahrgang in den Dienst gestellt.

Ein solcher Kriegsdampfer mit Namen „Hohensels“ lag im September des Jahres 1917 im Hafen von Hamburg. Es war an einem Sonnabendabend. Die Mannschaft war bis auf die notwendigsten Personen beurlaubt. In diesen wenigen gehörte der Oberheizer Eugen L., der die Wache im Heizraum hatte und dafür sorgen mußte, daß die Feuer unter den Resten immer bis zu einer gewissen Höhe unterhalten wurden. Dieser Oberheizer, ein fröhlicher hübscher Mann, hatte gerade drei mächtige Schaufeln Kohlen auf das verglimmende Feuer geworfen und lehnte sich nun ärgert und mühselig auf den Griff seiner großen Kohlenstange. Er war ärgert, weil er an Bord bleiben mußte, hatte er sich doch mit seiner Lotte verabredet, an dem Abend mit ihr ein kleines Tanzvergnügen zu besuchen. Das war aber nicht der einzige Kummer, sondern Lotte hatte ihm auch versprochen, daß, wenn er keinen Hehl von seiner Liebe zu ihr nicht um sieben Uhr abends abholen käme, sie dann zu ihm an Bord kommen wollte. Deshalb schaute er fortwährend nach oben und deshalb stampfte er ungeduldig und ungeduldig in dem kleinen Heizraum auf und ab, auf die Unzuverlässigkeit der Weiber im allgemeinen und besonderen Schimpfend.

Er hatte Lotte in einem der vielen Tanzlokale Hamburgs kennengelernt und hatte das lustige frische Mädchen sehr gern. Sie hatte ihm erzählt, daß sie von auswärts sei und in Hamburg in einer Fabrik, wo Gasmasken und andere Gegenstände für den Krieg hergestellt wurden, ganz gut verdiene. Er fragte nicht, woher sie käme und wie wohnte, ja selbst ihren Namen wußte er nicht; das waren zur damaligen Zeit alles überflüssige Fragen. Sie hatten sich kennengelernt, hatten sich gern und das genügt.

An der rechten Seite des kleinen Heizraums hing ein Spiegel und darunter ein kleines Regal zum Unterstellen von Gebrauchsgegenständen, wie Krüge, Tassen und dergleichen. Auf diesem Regal hatte Eugen auch ein paar Ansichtskarten, die er am Tage vorher von seinen Lieben erhalten hatte, aufgestellt. Plötzlich verfinsterte sich der Eingang zum Heizraum, während sich Eugens Gesicht erhellte; er hatte oben eine Stimme vernommen, die seiner Lotte.

Küchelnd, mit überglühendem Gesicht rief Lotte die eiserne Treppe hinunter.

Wie ein echter Kavaliere ließ er sie die letzten drei Stufen nicht mehr heruntersteigen, sondern hing sie in seinen starken Armen auf, nicht der Tatsache achtend, daß seine fünf schwarzen Finger an Lottes weicher Bluse sichtbaren Eindruck hinterlassen hatten. Nachdem die erste härmliche Begrüßung vorüber war, die auf Lottes hübschem Gesicht ebenfalls allerhand Kohlenflecke zurückgelassen hatte, wurde auch die Regenstange dadurch in Angriff genommen, daß Lotte allerhand gute Dinge auspackte. Eugen holte ein halbes Komikbrot, etwas Austriach und ein paar Flaschen Bier herbei, das inkonsequente Wahl nahm seinen Anfang. Es gab wohl an dem Abend auf Erden kaum zwei vergnügtere Menschen als diese beiden in dem kleinen Heizraum.

Aber wie jedes Vergnügen immer zu schnell ein Ende nimmt, so verging auch dieser Abend viel zu früh. Lotte erhob sich, um sich fertigzumachen und von Bord zu gehen. Sie stand noch vor dem kleinen Spiegel, um sich zu überzeu- gen, ob auch der Hut richtig läge. Dabei fiel ihr Blick auf die beiden Ansichtskarten, und blitzschnell hatte sie sich bettet bemächtigt, ohne daß Eugen es bemerkt hatte. Es wäre nun sicher nichts passiert, wenn sie diesen kleinen entschuldigen Diebstahl für sich behalten hätte, aber beim Umarmen und Abschiedsküssen konnte sie sich nicht enthalten, ihrem Eugen zuzuschreien: „Du, Eugen, jetzt weiß ich, wer Du bist und wie Du heißt, weiß auch, wo Du zu Hause bist. Wenn nun mit mir etwas passiert, dann weiß ich wenigstens, an wen ich mich zu wenden habe.“ Noch ahnte er nicht, was sie damit meinte, und fragte deshalb

Neuenbürg (Wilhelmshöhe).

Empfehle die beliebte

Original „Miele“-Waschmaschine

für jeden Haushalt in niedriger Preislage. Waschanlagen für Herrschaftshäuser, Gutshöfe, Hotels. Ferner Original-„Miele“-Waschmangeln, Wasch-Pressen, Wasch-Kessel, Wasch-Herde. Günstige Teilzahlungen.

Hermann Fischer, Maschinen- und Installationsgeschäft, Telefon 98.

Inserate heben den Umsatz!

Wirkenfeld.

Ein 1/2-jähriges



Zucht-Rind

zu verkaufen.

Emma Denzinger, Steinbrück.

Einzug von Forderungen

jeder Art durch

Zukasso-Geschäft Bollinger Neuenbürg.

Batterien

für Signalanlagen

AUTO-KÖNIG Neuenbürg.

Unter feilherzigem Preis zu verkaufen modernes eigenes

Schlafzimmer.

Anfragen sind zu richten unter P. O. 1344 an die „Engländer“-Geschäftsstelle.

Fr. Schilling, Neuenbürg a. S.

Schubbürsten.

Absolut zuverlässige Bezugsquelle für

Wein.

Friedrich Rüdiger, Hofen, Telefon 111.